

Jürgen Gerhards

Soziologie der Emotionen

Fragstellungen, Systematik und
Perspektiven

Juventa Verlag
Weinheim und München 1988

Eine erweiterte Fassung dieser Arbeit wurde unter dem Titel „Soziologie der Emotionen. Ein Literaturbericht mit Perspektiven“ von der philosophischen Fakultät der Universität Köln 1987 als Dissertation angenommen.

Jürgen Gerhards, Jg. 1955, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität Köln.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Gerhards, Jürgen:

Soziologie der Emotionen : Fragestellungen, Systematik u. Perspektiven / Jürgen Gerhards. – Weinheim ; München : Juventa-Verl., 1988

Zugl. Kurzfassung von: Köln, Univ., Diss., 1987
ISBN 3-7799-0586-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1988 Juventa Verlag Weinheim und München
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, 6470 Büdingen 8
Umschlagabbildung: Alexej von Jawlensky, Tragische Maske 1932
Printed in Germany

ISBN 3-7799-0586-8

Inhalt

A. Fragestellungen einer Soziologie der Emotionen 11

I. Emotionspsychologische Ansätze und soziologische Abstinenz 11

II. Emotionen in den Texten soziologischer Klassiker 24

1. Max Weber 24

1.1 Der rationalistische Bias in den Grundbegriffen 25

1.2 Kulturelle Kodierung von Emotionen durch die protestantische Ethik 29

2. Emile Durkheim 33

2.1 Soziale Bedingungen der Entstehung von Emotionen: „Der Selbstmord“ 33

2.2 Emotionen als fundamentale Konstruktionsform sozialer Wirklichkeit 37

3. Georg Simmel 43

3.1 Sekundäre Gefühle 43

3.2 Primäre Gefühle 46

B. Systematik und Perspektiven einer Soziologie der Emotionen 53

I. Emotionale Konstruktion sozialer Wirklichkeit .. 56

1. Die soziale Funktion von Emotionen: Randall Collins 61

2. Phänomenologie der Emotionen: Jean-Paul Sartre 69

Schritte zu einer Soziologie der Emotionen I 72

1. Emotionen als Bestandteil der *conditio humana* 74

| | | |
|-------|--|-----|
| 2. | Instinkte, Emotionen und sprachliche Kognitionen als Konstruktionsweisen sozialer Wirklichkeit | 76 |
| 2.1 | Instinkte und Emotionen | 77 |
| 2.2 | Emotionen und sprachliche Kognitionen .. | 79 |
| 2.2.1 | Interpenetration von Emotionen und Kognitionen | 87 |
| 2.3 | Der unterschiedliche Kommunikationsausdruck von Emotionen und Kognitionen: Mimik, Sprache und symbolisch generalisierte Medien | 89 |
| 2.4 | Emotionen und Körper | 99 |
| 3. | Die Bedeutsamkeit des Emotionalen für das Soziale: Weichenstellungen | 103 |
| 3.1 | Emotionale Konstruktion von Konsensfunktionen | 103 |
| 3.2 | Teams und Emotionen | 106 |
| 3.3 | Emotionen in unterschiedlichen Systemtypen: Gruppe und Organisation | 108 |
| 3.4 | Gesellschaftlicher Wandel und Emotionen: eine grundbegriffliche These | 111 |
| 3.5 | Schichtspezifische Unterschiede der emotionalen Konstruktion sozialer Wirklichkeit .. | 116 |

II. *Emotionen als Ergebnisse sozialer Beziehungen* .. 123

| | | |
|-----|---|-----|
| 1. | Das Konzept einer sozialstrukturellen Theorie der Emotionen: Theodore D. Kemper | 124 |
| 1.1 | Status und Macht als die beiden strukturbildenden Dimensionen des Sozialen | 125 |
| 1.2 | Macht, Status und Emotionen | 127 |
| 1.3 | Soziophysiologie der Emotionen | 136 |
| 2. | Kritik an der sozialstrukturellen Theorie der Emotionen | 137 |
| 2.1 | Symbolisch-interaktionistische Kritik | 137 |
| 2.2 | Möglichkeiten der Erweiterung der Status/Macht-Matrix | 142 |
| 3. | Empirische Evidenzen | 145 |

| | | |
|-----|---|-----|
| 3.1 | Geschlechtsspezifische Emotionen: Depression und Haushalt | 146 |
| 3.2 | Melancholie und Gesellschaft | 149 |
| 3.3 | Sympathie und Antipathie | 151 |
| 3.4 | Eifersucht im interkulturellen Vergleich .. | 154 |
| 3.5 | Gemütsruhe im Wohlfahrtsstaat | 159 |

III. *Emotionen als symbolisch-soziale Konstrukte* 166

| | | |
|-----|---|-----|
| 1. | Symbolisch-interaktionistische Emotionssoziologie | 167 |
| 1.1 | Emotionsregeln | 171 |
| 1.2 | Emotionsarbeit | 174 |
| 2. | Empirische Evidenzen | 180 |
| 2.1 | The managed heart (Arlie Hochschild) ... | 180 |
| 2.2 | The staging of emotion (Luis Zurcher) ... | 185 |

Schritte zu einer Soziologie der Emotionen II

| | | |
|----|---|-----|
| 1. | Emotionen als Ergebnis des Zusammenspiels von Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur | 190 |
| 2. | Coping und Emotionsarbeit auf den Ebenen Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur | 210 |

C. *Die kulturelle Kodierung von Emotionen in der Moderne*

| | | |
|-----|---|-----|
| I. | Eliass' Prozeß der Zivilisation | 229 |
| II. | Gegenbewegungen: Auf dem Weg zur Postmoderne? | 235 |
| 1. | Informalisierung und Versprachlichung von Emotionen | 235 |
| | Exkurs: Zur Semantik der Liebe | 246 |
| 2. | Neue Identitätskonzepte: das emotionale Selbst | 250 |

3. Kommerzialisierung und Kolonialisierung des Emotionalen 255

4. Organisationen im Wandel: die zunehmende Bedeutung emotionaler Konstruktionsformen 261

5. Postkonventionelles emotionales Bewußtsein: die Einheit in der Vielfalt 272

Literatur 276

„Aber obwohl alles in allem die Zahl der Entscheidungen, die vom Gefühl abhängen, unendlich viel größer ist als die jener, die sich mit der blanken Vernunft treffen lassen, und alle die Menschheit bewegendem Ereignisse aus der Phantasie entstehen, erweisen sich nur die Verstandesfragen überpersönlich geordnet, und für das andere ist nicht geschehen, was den Namen einer gemeinsamen Anstrengung verdiente oder auch nur die Einsicht in ihre verzweifelte Notwendigkeit andeutete.“

Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 1037

Das Feld einer Soziologie der Emotionen ist zum jetzigen Zeitpunkt noch so unbearbeitet und unbestimmt und weist so wenig Konturen und gut formulierte Fragestellungen auf, daß es mir sinnvoll erschien, in einem ersten Schritt zunächst einmal zu sichten, was bis dato an brauchbaren, oft verstreuten Beiträgen vorliegt, um auf dieser Basis, vorjünglichen Antworten, zuallererst einmal Fragestellungen zu formulieren, um einen Sinnzusammenhang ‚Soziologie der Emotionen‘ durch Grenzziehungen zu konstituieren. In den mit ‚Schritte zu einer Soziologie der Emotionen‘ überschriebenen Kapiteln soll darüberhinaus in recht vorzichtiger und zum Teil spekulativer Manier eine die Einzelbeiträge integrierende systematische Perspektive formuliert werden. Die hier vorgelegte Arbeit ist gleichsam eine Nullserie der noch zu schreibenden Soziologie der Emotionen. Aber als solche macht sie Sinn: Denn erst in materialisierter Form, d.h. in einer schriftlichen Fassung, kann man selbst und können andere darüber sprechen, Kritik üben, Verbesserungen vorschlagen und Neuansätze versuchen.

Die Konturlosigkeit des Gegenstandsgebietes Emotionen machte zum Teil auch eine andere Arbeitsorganisation erforderlich. Der Rückgriff auf Publikationen reichte allein nicht aus, da eben vieles zum Thema Emotionen nicht geschrieben oder nicht publiziert ist. Informellen Kontakten, Gesprächen und der Lektüre und Diskussion unveröffentlichter Papiere kam in Folge dessen eine besondere Bedeu-

tung zu. Der DAAD ermöglichte es durch ein Dissertationsstipendium, daß ich die amerikanischen Ansätze zu einer Emotionssoziologie aus erster Hand kennenlernen konnte. Besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Dave Kemper, Arlie Hochschild und Randall Collins für ihre Hilfe und Diskussionsbereitschaft aussprechen.

Ich habe einzelne Kapitel dieser Arbeit mit jeweiligen ‚Experten‘ für die dort diskutierten Themen besprochen. Dankbar für Anregungen und Hinweise bin ich Ronald Hitzler, Norbert Meder, Volker Rittner, Uwe Schimank und Martin Schweitzer, die mir geholfen haben, meine eigenen Gedanken zu klären und zu präzisieren. Besonderer Dank gilt Friedhelm Neidhardt, der die Arbeit betreut und die Rohfassung mit hilfreichen Kommentaren versehen hat, und Ulla Pecht für vielseitige, auch emotionale Unterstützung. Gewidmet sei die Arbeit dem Andenken meiner verstorbenen Mutter.

A. Fragestellungen einer Soziologie der Emotionen

I. Emotionspsychologische Ansätze und soziologische Abstinenz

Wissenschaftliche Abhandlungen beginnen in der Regel damit, daß sie die Originalität des eigenen Vorhabens betonen, indem sie auf Lücken in der Forschung verweisen. Damit wird dann – zumindest in der Einleitung – der Norm wissenschaftlicher Veröffentlichungen Genüge getan, daß nur das Neue Anrechte auf Akzeptanz und Erfolg besitzt. Wenn auch in dieser Arbeit ein solcher Anspruch erhoben wird, so hat dies, neben der Erfüllung wissenschaftlicher Konvention, in der Tat inhaltliche Gründe. Eine Soziologie der Emotionen ist Neuland innerhalb der soziologischen Diskussion: bis vor etwa 10 Jahren ließen sich keine ernsthaften systematischen Versuche einer soziologischen Analyse des Emotionalen verbuchen. Emotionen bilden einen der Gegenstandsbereiche, die in der Geschichte des Faches nicht behandelt wurden.

Dies ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie bedeutsam Emotionen in der Strukturierung unserer alltäglichen, sozialen Wirklichkeit sind: Liebe bindet zwei Menschen in der Weise aneinander, daß diese ihre jeweiligen Handlungsorientierungen aneinander ausrichten und dies – so zumindest in der klassischen Semantik der Liebe – ein Leben lang; Haß entscheidet mit darüber, ob Menschen in den Krieg ziehen und ihr Leben ‚fürs Vaterland‘ lassen; Sympathien und Antipathien zwischen Arbeitskollegen vermögen den Output eines Wirtschaftsunternehmens zu beeinflussen; Angst kann unter bestimmten Bedingungen die Kohäsion einer Gruppe erhöhen; Eifersucht zerstört die besten Freundschaften; Zufriedenheits- und Glücksgefühle entscheiden mit über den nächsten Wahlausgang – in allen Fällen strukturieren Emotionen soziale Zusammenhänge.

Aber auch in umgekehrter Richtung lassen sich Wechselwirkungen zwischen Emotionen und Sozialem beobachten. Emotionen strukturieren nicht nur soziale Sinnzusammenhänge, sondern sind selbst häufig Ergebnis sozialer Konstellationen: der Ärger über den Idioten, der einem die Vorfahrt genommen hat, die Freude über die Geschenke, die einem präsentiert wurden, die Angst vor dem versehentlichen Knopfdruck, der die atomare Katastrophe auslöst, die Eifersucht auf den Unbekannten, der einem die Freundin ausspannt – immer bilden wechselseitige Bezugnahmen sinnhaften Handelns (so die Bestimmung der Grundkategorie der Soziologie nach Max Weber) die Ausgangslage für die Entstehung unterschiedlicher Gefühle.

Genügt bereits ein Blick in die Alltagswelt, um die Verquickung zwischen Emotionen und Sozialem zu dokumentieren, so ist es um so verwunderlicher, daß sich die Soziologie diesem Thema nie systematisch gewidmet hat. Dies mag an dem Bedeutungskontext liegen, in den der Emotionsbegriff eingebettet ist. Emotionen gelten als ein privates, persönliches und zugleich natürliches Phänomen, auf dessen Formung das Soziale keinen Einfluß besitzt. Sowohl Entstehung als auch Funktion von Emotionen erklären sich entweder aus idiosynkratischen Momenten der Persönlichkeit oder aus universellen Qualitäten des Menschen überhaupt. Entsprechend wurden Emotionen im Prozeß der Ausdifferenzierung der Wissenschaften der Psychologie zugeschlagen, fristeten allerdings auch dort eher ein Randdasein. Schaut man sich die Ergebnisse emotionspsychologischer Forschung an, so fragt sich, was sich daraus für eine Soziologie der Emotionen lernen läßt. Was liegt an Befunden und Ergebnissen vor, an die eine Soziologie der Emotionen anknüpfen könnte? Man kann das Panorama emotionspsychologischer Ansätze nach folgenden Fragestellungen klassifizieren:

1. Unter den Oberbegriff 'phänomenologische Konzepte' lassen sich all die Ansätze subsumieren, die darum bemüht sind, die beiden Teilaspekte von Emotionen – die subjektiven Gefühlslagen und den Ausdruck von Emotionen – zu beschreiben und unterscheidbare Teildimensionen herauszufiltern. Für den Bereich des subjektiven Empfindens liegt mit der Unterscheidung zwischen den Polen

Lust und Unlust, Spannung und Lösung und Erregung und Beruhigung von Wilhelm Wundt eine klassische Formulierung vor, an die alle späteren Arbeiten anknüpfen (vgl. Magda B. Arnold, 1977). Neben Versuchen der Bestimmung emotionaler Pole lassen sich auch unzählige Versuche der Entwicklung einer Typologie von Emotionen bzw. von basalen Emotionen hier verorten (vgl. z.B. Robert Plutchik, 1982; Carol Izard, 1981). Ein Konsens bzw. eine Klassifikation, die alle anderen übertrifft, ist allerdings nicht in Sicht. Dies gilt nicht für den Bereich der Emotionsexpressionen. Hier liegen mit den Arbeiten von Paul Ekman (1980) Ergebnisse vor, die die Gleichheit von bestimmten Emotionsausdrücken in unterschiedlichen Kulturen hinreichend dokumentieren.

2. Eine Anzahl weiterer emotionspsychologischer Konzepte kann man unter dem Etikett 'funktionalistische Ansätze' zusammenfassen. Strukturbildend für die Diskussion waren hier die Arbeiten von Charles Darwin (1884). Ausgehend von der Beobachtung, daß ein Teil der Emotionen des Menschen evolutionäre Vorläufer in der Tierwelt besitzt, werden Emotionen als Adaptionsmechanismen interpretiert, die sich als funktional für das Überleben erweisen. Emotionen erfüllen ihre funktionale Aufgabe in den verschiedenen Verhaltenssystemen wie dem der Fortpflanzung, der Ernährung und dem des Zusammenschlusses mit Artgenossen. So ermöglicht Furcht die Bereitschaft zur Flucht und damit die Möglichkeit, der Gefahr zu entgehen, Bindungsgefühle sorgen für eine Versorgung der Nachkommenschaft und sichern damit die Fortexistenz der Gattung (für einen Überblick vgl. Klaus Schneider, 1983).

Ebenfalls in den Kontext funktionalistischer Emotionstheorien sind die Versuche der Analyse der Bedeutung von Emotionen für die Motivation einzuordnen. Während in der traditionellen Gegenüberstellung von Emotionen und Kognitionen den Gefühlen eine dysfunktionale und desorganisierende Wirkung bei der Problemlösung zugeordnet wurde, zeigen die jüngeren Arbeiten, vor allem von Dietrich Dörner u.a. (1983), daß Emotionen, als Kontrollsystem der Motivation, die Funktion einer optimalen Problemlösung übernehmen können.

3., Theorien der Erklärung der Entstehung von Emotionen' bilden schließlich eine dritte Kategorie, in die sich verschiedene emotionspsychologische Ansätze einordnen lassen. Das Spektrum innerhalb dieser Kategorie reicht von physiologischen Konzepten bis hin zu situationsbezogenen, attributionstheoretischen Ansätzen. Psychophysiologische Studien versuchen den Nachweis zu führen, daß spezifische Emotionen durch Veränderung physiologischer Parameter evoziert werden. Dies können hormonelle Veränderungen sein, Induktionen des Nervensystems oder Aktivitäten von speziellen Gehirnregionen. Für alle drei physiologischen Bereiche liegen keine eindeutigen Ergebnisse vor:

a. Die Gehirnphysiologie teilt das für Emotionen zuständige limbische System wieder in mehrere Untersysteme, wobei man heute davon ausgeht, daß nicht spezifische Veränderungen in Teilbereichen des Gehirns Emotionen evozieren, sondern allein die Interaktion und die Art der Vernetzung der Teile miteinander. Aber auch hier sind die Ergebnisse recht widersprüchlich. Während man auf der einen Seite weiß, daß das Gehirn für die Entstehung von Emotionen von zentraler Bedeutung ist, gibt es andererseits über das „wie“ keinerlei Konsens. „Die Beziehungen zwischen den kortikalen Mechanismen, die das emotionale Verhalten steuern, sind allerdings so komplex, die durch Läsionen erzielten Strömungen oft so schwer interpretierbar, daß in der Erforschung der Funktionen des limbischen Systems voreilige Funktionslokalisierungen oft wieder revidiert werden mußten“ (Wolfgang Larbig, 1982).

b. Die Befunde bzgl. des Zusammenhangs zwischen vegetativem Nervensystem und Emotionen sehen ähnlich aus: Lassen sich zwar auf der einen Seite Änderungen der Aktivitäten des vegetativen Nervensystems (Anstieg des Blutdrucks, Steigerung der Herzfrequenz, Schwitzen u.a.) mit der Intensität von Emotionen in Beziehung setzen, so findet sich auf der anderen Seite keine spezifische Gerichtetheit dieser Variablen auf bestimmte Emotionen. Die gleichen vegetativen Veränderungen können bei Angst genauso auftreten wie bei Ärger. Auch die künstliche Induktion von vegetativen Veränderungen brachte keine eindeutigen Ergebnisse. Sympathische Erregungen allein reichen zur Erzeugung emotionaler Erlebnisse nicht aus (vgl. Gisela Erdmann, 1983).

c. Die die Emotionen steuernden Hormone werden selbst durch Neuropeptide gesteuert, wobei diese wiederum durch

Neuronen aus verschiedenen Gebieten des Zentralnervensystems kontrolliert werden. Die Neuroendokrinologie entdeckt laufend neue Regelkreise und steuernde Stoffe, so daß sich kaum fixierbare Ergebnisse für die Emotionsforschung ergeben. Gewonnene Resultate werden nach kurzer Zeit durch neue falsifiziert und ersetzt. Wenn Zusammenhänge zwischen hormonellen Variationen und Emotionen nachgewiesen werden konnten, waren sie unspezifischer Art (vgl. Karl-Heinz Voigt und Horst L. Fehm, 1983).

Bilden psychophysiologische Emotionstheorien den Bereich von Ansätzen, der von soziologischen Prämissen einer Emotionstheorie am weitesten entfernt ist, weil die Entstehung von Emotionen allein intraorganistisch erklärt wird, so bilden kognitionspsychologische und situationsbezogene Theorien umgekehrt die Konzepte, die die meisten Berührungspunkte zu soziologischen Fragestellungen aufweisen. Kognitive Definitionen von Emotionen heben den Wahrnehmungsaspekt von Emotionen hervor und interpretieren Emotionen als das Resultat eines Bewertungsprozesses einer Situation (Arnold, 1970; Stanley Schachter und Jeremy Singer, 1962). Emotionen entstehen nicht als Resultat eines physiologischen Impulses, sondern sind das Ergebnis der Bewertung eines externen Stimulus.

Vergleicht man die verschiedenen Ansätze zur Erklärung der Entstehung von Emotionen, so können die situationsbezogenen Konzepte wohl die höchste Plausibilität, auch in empirischer Hinsicht, für sich verbuchen. Deren Schwachstelle besteht darin, daß sie die Struktur des Stimulus in Form einer sozialen Situation nicht genau dekomponieren können. Genau an dieser Stelle ist dann die Soziologie gefragt. Ich werde auf einige der emotionspsychologischen Ansätze im Laufe der Arbeit noch zu sprechen kommen. An dieser Stelle möchte ich es mit dem gegebenen Überblick bewenden lassen.

Zieht man eine Bilanz der Ergebnisse emotionspsychologischer Forschung, so fällt diese recht dürftig aus. Dies ist keine Kritik, die aus der Position des um Eigenlegitimation bemühten Soziologen gefällt wird, sondern der psychologieinterne Befund. Allein zum Begriff Emotion scheint es so viele Definitionen zu geben wie Autoren (Harald A. Euler und Heinz Mandl, 1983, S. 5). Die Ursache der Viel-

falt an Definitionen und Theorien mag zum einen an der Komplexität des Phänomens selbst liegen, die es ermöglicht, Teilaspekte in den Blick zu nehmen und von dort aus Generalisierungen vorzunehmen, sie mag zum anderen – und dies scheint mir wichtiger zu sein – in der Vernachlässigung der Sozialdimension begründet sein.

Eine Soziologie der Emotionen könnte hier Abhilfe schaffen. Sowohl eine Phänomenologie der Emotionen als auch Theorien der Funktion und der Ursachen von Emotionen kommen ohne Einbeziehung der Sozialdimension in den Analysezusammenhang von Emotionen nicht aus. Eine phänomenologische Beschreibung unterschiedlicher Emotionen täte gut daran, eine Typologie unterschiedlicher Emotionen an unterscheidbare soziale Situationen anzubinden; die Frage nach der Funktion von Emotionen läßt sich gewinnversprechender beantworten, wenn man die Funktion von Emotionen in der Strukturierung sozialer Zusammenhänge analysiert, und Überlegungen zur Entstehungsursache von Emotionen schließlic kämen zu Resultaten, wenn sie die Entstehung spezifischer Emotionen mit spezifischen Sozialverhältnissen in Beziehung setzen. Dies kann hier nur postuliert werden; Plausibilitäten für diese Thesen zu erzeugen, ist eine der Aufgaben dieser Arbeit.

Neben einer Negativbilanz nach einem hier nur kurz dargestellten Durchgang durch die emotionspsychologische Literatur, sollte aber der Minimalkonsens zwischen den verschiedenen Ansätzen in Form einer Definition festgehalten werden. Diese dient dann zugleich als Arbeitsdefinition für die Ausführungen der darauf folgenden Kapitel: *Emotionen sind eine positive oder negative Erlebnisart des Subjektes, eine subjektive Gefühlslage, die als angenehm oder unangenehm empfunden wird. Emotionen entstehen als Antwort auf eine Bewertung von Stimuli und Situationen; sie können mit einer physiologischen Erregung einhergehen und können in Form von Emotionsexpressionen zum Ausdruck gebracht werden. Sie wirken selbst wieder strukturierend auf den sozialen Zusammenhang zurück.*

Der Bereich der Emotionen wird also in eine subjektive Komponente des Empfindens (aufgespannt durch die Er-

lebnispole ‚angenehm‘ und ‚unangenehm‘) und eine Komponente des Emotionsausdrucks aufgliedert. Beide Bereiche sind mit einer Kann-Bestimmung miteinander verbunden. Emotionen entstehen als Folge der Bewertung von Situationen im Zusammenspiel mit physiologischen Erregungen, wobei für die Physiologie gilt, daß deren Aktivierung die Entstehung von Emotionen begleiten kann aber nicht muß. Emotionen wirken selbst wieder auf Interaktionszusammenhänge zurück, indem sie diese auf eine spezifische Art und Weise strukturieren. Eine solche Fassung des Emotionsbegriffs nimmt aus allen drei diskutierten Bereichen der Emotionspsychologie die Elemente auf, die nicht umstritten sind. Ich möchte an dieser Stelle aber noch nicht allzuweit in die Erörterung inhaltlicher Details einsteigen, stattdessen zur Diskussion der Literaturlage zurückkehren.

Der geringe Wissensstand über den Gegenstand Emotionen steht im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Bedeutung des Emotionalen. Dies ist in den letzten Jahren von mehreren Seiten kritisch angemerkt worden. Eine Arbeitsgruppe des ‚Committee on Basic Research‘, das die Aufgabe übernahm hatte, dem amerikanischen Kongreß über zukünftige, förderungswichtige Forschungszweige zu berichten, bringt diese Diskrepanz auf einen politisch-praktischen Nenner: „Mental disorders will cost the United States more than fifty-two billion dollars this year: 23.4 billion for direct clinical care, and 28.7 billion through lost employment and reduced productivity. Affective illness is the most common form of severe mental illness today. Research on affect and motivation, therefore, has potentially profound implications both in terms of well-being of the countrys citizens as well as the enormous financial costs associated with the affective illness“ (Report of the Working Group on Affect and Motivation, 1985, S. 2).

Aber auch in der Alltagskultur sind Emotionen in den letzten 15 Jahren immer mehr zum Thema geworden. Gebote der Affektkontrolle und der Privatisierung des Emotionalen haben an Gestaltungskraft verloren, das Äußern und Ausleben von eigenen Gefühlen wurde und wird kulturell erleichtert und ist in Teilbereichen gar erforderlich. Der Rückgriff auf Gefühle als Legitimationsbasis und als

Ressource der eigenen Identitätspolitik ist möglich geworden und wird praktiziert. Gleichsam im Gefolge dieses kulturell definierten, veränderten Umgangs mit Emotionen ist der Diskurs über Emotionen eröffnet worden: Der sprunghafte Anstieg der Anzahl an emotionalen Ratgebern in Form von Therapieangeboten und Büchern, die den richtigen Umgang mit den eigenen Gefühlen zu lehren vorgeben, und von Literatur mit halbwissenschaftlichem Anspruch, legen davon Zeugnis ab. Der dort dann meist verwendete Emotionsbegriff ist aber so diffus gebraucht, daß sich mit den entsprechenden Texten nur wenig anfangen läßt.

Ein gutes Beispiel für einen inflationären Begriffsgebrauch im Bereich der Gefühle ist das jüngst unter dem Titel „Die politische Ökonomie der Liebe“ (1986) erschienene Buch der Soziologen Anne Drechsler, Josef Esser und Wolfgang Fach. Die Autoren versuchen eine Analyse der Rhetorik und Sprachstrategie von Politikern. Der Begriff der Liebe wird dabei in seinem Bedeutungsgehalt bis zur Konturlosigkeit ausgedehnt. Statt des Gefühls der Liebe werden in der Arbeit vielmehr Gemeinschaftsvorstellungen wie Volk, Vaterland, Nation oder Nachbarschaft und Familie in ihrer ideologischen Verwendung analysiert.

Angesichts einer solchen Lage in Theorie und Praxis tut eine systematische Diskussion von Emotionen Not. Die wenigen Anmerkungen zu Beginn dieser Arbeit sollten andeuten haben, daß Emotionen eine wichtige Komponente in sozialen Zusammenhängen darstellen und diese Bedeutung in expliziter Form (als gesellschaftlich diskutiertes Thema) auch zunehmend gewonnen haben. Zugleich ist der Erkenntnisstand über das Gebiet der Emotionen als gering zu bezeichnen. Innerhalb der Psychologie, die traditionell für den Bereich der Emotionen zuständig war und ist, spielten Emotionen keine bedeutende Rolle. Die verschiedenen emotionspsychologischen Versuche, die vor allem in den letzten Jahren entwickelt wurden, erweisen sich als noch nicht sehr ertragreich. Der alltagsweltliche Gebrauch des Emotionsbegriffs ist zu diffus, als daß sich hieran systematische Anschlußüberlegungen anknüpfen ließen.

Vor diesem Hintergrund sind die Ausführungen dieser Arbeit zu lesen. Ihr Ziel ist es, Wege einer Soziologie der

Emotionen aufzuzeigen, den Gegenstand Emotionen von einem genuin soziologischen Blickwinkel aus zu beleuchten, gleichsam die Strukturen eines Sinnzusammenhangs ‚Emotionssoziologie‘ als Subsystem der Disziplin Soziologie aufzuzeichnen und in Ansätzen auszumalen. Wissenschaftssysteme konstituieren sich, wie alle anderen Systeme auch, durch Differenzbildung, durch Definition eines Sinnzusammenhangs in Abgrenzung zu einer Umwelt, durch Festlegung dessen, was dazu gehört und was ausgeschlossen bleibt. In diesem Sinne grenzt sich eine Soziologie der Emotionen gegenüber der Nachbardisziplin Psychologie ab, indem sie das soziale Element – im Sinne der wechselseitigen, sinnhaften Bezugnahme der Handelnden aufeinander – in den Fokus der Analyse der Entstehung und Funktion von Emotionen setzt; sie grenzt sich darüber hinaus gegenüber dem Alltagsverständnis von Emotionen ab, indem sie den diffusen Begriff ‚Emotionen‘ in seinem Bedeutungshorizont limitiert, indem sie ihn soziologisiert.

Eine in diesem Sinne systematische Soziologie der Emotionen braucht glücklicherweise nicht bei Null anzufangen. Sie kann zum einen an die verstreuten Anmerkungen zum Thema Emotionen innerhalb unterschiedlicher soziologischer Abhandlungen anknüpfen, sie kann und muß sich zum zweiten an den systematischen Bemühungen zu einer Soziologie der Emotionen innerhalb der amerikanischen Soziologie orientieren. Hier liegen bereits Konzepte vor, die lohnend, aufgegriffen zu werden. Allerdings bahnen sich in dem gerade erst neu entdeckten Gebiet einer Soziologie der Emotionen Entwicklungen an, die bereits aus anderen Teilbereichen der Soziologie bekannt sind: kaum 10 Jahre existent und erst in ersten Ansätzen entwickelt, lassen sich bereits mehrere Schulen unterscheiden, die sich gegenseitig befeinden – und das heißt immer auch, sich nur aus der eigenen Systemperspektive selektiv wahrzunehmen und damit zu Verhärtungen beizutragen –, die jeweils Anhänger um sich scharren und nur wenig den Anschein erwecken, als seien sie an einer integrierten Soziologie der Emotionen interessiert.

Solche Strukturen der internen Differenzierung entsprechen nur in geringem Maße dem kulturellen Kode von Wissenschaft als einem Diskurs, in dem allein das bessere

Argument entscheidend für die Bewertung von Theorien ist. Bewertungskriterium für unterschiedliche Theorien ist idealiter die Reichweite der Erklärungskraft sozialer Wirklichkeit. Einer solchen Idealvorstellung liegt strukturell die Idee eines offenen Systems zu Grunde, welches gerade für Widersprüche empfänglich ist und sie nicht abdunkelt, welches an einer Aufnahme unterschiedlicher Versatzstücke aus verschiedenen theoretischen Schulen interessiert ist und sich nicht gegen gute Argumente verschließt, die Idee eines Sinnszusammenhangs also, der durch kognitive Erwartungen statt durch normative und enttäuschungsimmunisierte Erwartungen strukturiert ist.

Die nachfolgenden Überlegungen zu einer Soziologie der Emotionen sind an einer solchen Idealvorstellung orientiert. Sie intendieren die Bildung einer Synthese aus den unterschiedlichen Theoriesträngen, versuchen Brauchbares aufzugreifen und zu bewerten, gleichzeitig Schwachpunkte auszuweisen, ohne dann gleich ganze Theorien zu verwerfen. Man kann ein solches Vorgehen auch als eklektizistisch bezeichnen.

Dieses Vorhaben braucht Bewertungskriterien für Selektionen und Qualifizierungen; die Standards für eine „gute Theorie“ müssen ausgewiesen sein. Ich möchte den Begriff Theorie in einem doppelten Sinne verwenden. Eine Theorie im Sinne eines Modells der Wirklichkeit, eines Sprachspiels zur Ordnung sozialer Phänomene, ist dann als brauchbar zu bezeichnen, wenn sie abstrakt genug formuliert ist, um möglichst viel an sozialer Wirklichkeit zu erfassen, gleichzeitig aber die Möglichkeit der Respezifizierung auf Theorien mittlerer Reichweite eröffnet. Mit diesem Maßstab sollen zum einen von der Empirie abstrahierende Generalisierungen begrenzt, zum anderen theorieleiose Einzelbeschreibungen verhindert werden. Eine Theorie, im engeren Sinne eines Zusammenhangs von empirisch prüfbareren Aussagen, ist dann als brauchbar zu bezeichnen, wenn es ihr gelingt, Erklärungen von sozialen Phänomenen zu erbringen. Unter Erklärungen sind Aussagen zu verstehen, die sich in Form von „wenn . . . , dann . . .“-Aussagen formulieren lassen. In diesem Sinne sind Hypothesen wertvollere Aussagen und Teile einer Theorie als deskriptive Aussagen. Auch wenn sich für den Bereich der Emotionen

nur in begrenztem Maße Hypothesen formulieren lassen, so mag das hier formulierte Kriterium doch die Funktion einer regulativen Idee übernehmen.

Neben den durch die Kapitelüberschriften ‚Schritte zu einer Soziologie der Emotionen‘ gekennzeichneten Versuche der Integration heterogener Theorieansätze, läßt sich die Arbeit in weiten Teilen auch als Darstellung und Kritik der vor allem in den USA entwickelten und im deutschen Sprachraum kaum rezipierten Ansätze zu einer Soziologie der Emotionen lesen. Manche dieser Ansätze werden sehr detailliert dargestellt, so daß der Text bisweilen den Charakter einer Sammelrezension erhält. Dies ist beabsichtigt. Angesichts der Tatsache, daß im deutschen Sprachraum bisher keine Veröffentlichungen zum Thema einer Soziologie der Emotionen vorliegen, gleichzeitig der Begriff Emotionen im Alltagsverständnis und in der pseudowissenschaftlichen Literatur so schillernd gebraucht wird, scheint mir eine detaillierte Bestandsaufnahme, auf deren Basis dann Perspektiven entwickelt werden können, notwendig und legitim zu sein.

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile (mit A, B und C gekennzeichnet). Der Teil A bildet den Aufgalopp zu einer Soziologie der Emotionen. Obwohl es in den Texten der Klassiker keine explizit dem Thema Emotionen gewidmeten Abhandlungen gibt, läßt sich zeigen, daß es nicht nur soziologiegeschichtlich interessant ist, zur Entwicklung von Fragestellungen einer Soziologie der Emotionen bei Weber, Durkheim und Simmel anzusetzen. Wenn auch die Antworten und Lösungen, die sich bei den Autoren finden lassen, nicht mehr dem Stand der Theorieentwicklung im Bereich Emotionen entsprechen, so lohnen doch die Fragestellungen und Problemformulierungen aufgegriffen zu werden.

Emotionen werden in den Werken der Klassiker unter zwei Perspektiven diskutiert. Zum einen formen Emotionen soziale Wirklichkeit auf eine spezifische Weise, sie strukturieren Sozialzusammenhänge auf ihre besondere Art und lassen sich mit Durkheim als fundamentale Konstruktionsform sozialer Wirklichkeit verstehen. Emotionen lassen sich zum zweiten als abhängige Variable analy-

sieren. Gefragt ist dann nach den sozialen Sinnzusammenhängen, die spezifische Emotionen auslösen. Auf diese Frage lassen sich zwei Antworten in den Texten der Klassiker finden: Man kann Emotionen als das Resultat sozialstruktureller Bedingungen interpretieren, oder sie als Ergebnis kultureller Deutungs- und Interpretationsmuster verstehen. Der Durkheimsche „Selbstmord“ ist eine Beispielanalyse für die erste Lösung, Webers „Protestantismusthese“ läßt sich als kulturelle Interpretation von Emotionen lesen.

Diese aus den Texten der Klassiker eruierten Fragestellungen einer Soziologie der Emotionen werden im Kapitel B, dem Hauptteil dieser Arbeit, aufgegriffen und als strukturbildendes Gliederungsprinzip benutzt. Ich werde die einzelnen Fragestellungen nacheinander bearbeiten, wobei das Vorgehen sich in jedem Punkte ähnelt: In einem ersten Durchgang wird die vorhandene Literatur zu der jeweiligen Fragestellung gesichtet, dargestellt und bewertet. In einem zweiten Anlauf soll dann jeweils der Versuch der Bildung einer Synthese aus den vorgestellten Ansätzen unternommen und somit das Fundament einer systematischen Soziologie der Emotionen entwickelt werden. Empirische Untersuchungen, oft unter einer anderen Fragestellung konzipiert und aus heterogenen Bereichen des Sozialen kommend, werden dann in einem dritten Punkt zur Unterstützung des theoretisch entwickelten Konzepts eingesetzt.

Entsprechend dieses Aufbaus gehe ich zuerst der Frage nach den Spezifika einer emotionalen Konstruktion sozialer Wirklichkeit nach (Kap. B I). Diese Überlegungen werden synthetisiert in dem Kapitel „Schritte zu einer Soziologie der Emotionen I“. Die Frage nach den sozialen Entstehungsbedingungen von Emotionen soll sowohl auf einer sozialstrukturellen Ebene behandelt werden (Kap. B II), als auch auf einer kulturellen Ebene (Kap. B III). Das Kapitel „Schritte zu einer Soziologie der Emotionen II“ versucht beide Ebenen ineinander zu integrieren. Mit diesem zweiten Syntheseversuch ist die Systematik einer Soziologie der Emotionen abgeschlossen.

Das Abschlußkapitel C schließlich widmet sich der Frage nach einer kulturellen Kodierung von Emotionen in der

Moderne. Systematisch wären diese Erörterungen an sich unter das Stichwort ‚kulturelle Deutungen als verursachender Faktor von Emotionen‘, einzuordnen. Wegen der besonderen gesellschaftlichen Bedeutung dieser Fragestellung habe ich dieses Kapitel von der Systematik abgekoppelt. Im Anschluß an eine Diskussion der Eliasschen Zivilisationstheorie sollen hier heterogene Entwicklungstrends der Umkodierung von Emotionen analysiert werden, die sich in ihrer Gesamtheit vielleicht mit dem Etikett postmoderne Gefühlskultur beschreiben lassen. Damit ist zugleich auch der Bogen zu der hier, in diesem ersten Kapitel, formulierten These, daß sich im sozialen Alltag ein veränderter Umgang mit den eigenen Emotionen abzeichnet, geschlagen.

Ein Letztes sollte noch angemerkt sein. Der Versuch der Einführung von Emotionen als Gegenstand der Soziologie liegt quer zu allen traditionellen soziologischen Theorienversuchen. Das hat zur Folge, daß man nur in geringem Maße auf Vorwissen und akzeptierte Wissensbestände aufbauen kann. Dies mag mit ein Grund dafür sein, daß manche Ausführungen nur angedeutet werden können und damit bruchstückhaft bleiben. Ich werde manche Verästelungen des sich ergebenden, weitgefächerten Baumes einer Soziologie der Emotionen ein Stück weit verfolgen, Thesen und Vermutungen formulieren, die Seitenwege aber nie zu Ende verfolgen. Dies gilt auch und vor allem für die empirischen Beispiele, die zur Unterstützung des theoretischen Gerüsts eingespielt werden.

II. Emotionen in den Texten soziologischer Klassiker

Nach einem Durchgang durch die einschlägigen Texte der Klassiker soll die Frage beantwortbar sein, welche Weichenstellungen, Fragen und Antworten es für eine Fundierung einer Soziologie der Emotionen aus den Texten der Klassiker aufzugreifen und zu verfolgen lohnt. Wie sind Emotionen in der Systematik der Soziologie der Klassiker verankert, welcher Stellenwert kommt ihnen im Vergleich und in Abgrenzung zu anderen Grundbegriffen zu, welche Rolle spielt eine grundbegriffliche Verankerung des Emotionalen bei der Analyse empirischer Phänomene, im speziellen: bei der Analyse der Struktur der Moderne? Ich werde versuchen, die Arbeiten von Max Weber, Emile Durkheim und Georg Simmel im Hinblick auf diese Fragestellungen zu interpretieren. Dabei kann ich mich in der Hauptsache auf eine Bilanzierung der Ergebnisse beschränken, da eine genauere Deutung der Texte der Klassiker bereits an anderen Stellen vorgestellt wurde (vgl. Gerhards, 1986; Gerhards 1988; Gerhards 1988a).

1. Max Weber

Hinweise zu einer Soziologie der Emotionen innerhalb des Gesamtwerkes Max Webers lassen sich an zwei Stellen auffindig machen: zum einen in der Systematik der Grundbegriffe, zum zweiten in Webers Analyse der religiösen Entstehungsbedingungen der Moderne.

Ich werde in einem ersten Schritt die Architektonik der Grundbegriffe und die Verortung des affektuellen Handelns darin behandeln. Die dabei sich ergebenden Fragestellungen und Probleme lassen sich allerdings nicht sinnvoll verstehen, wenn man die Grundbegriffe als dem Rationalisierungsthema vorgeordnet begreift (vgl. Friedrich H. Tenbruck, 1975). Die makrosoziologische These der Dominanz des zweckrationalen Handelns in der Moderne bei gleichzeitiger Kontrolle des affektuellen Handelns, kulturell kodiert durch die protestantische Ethik, schlägt sich auf die Konzipierung der Grundbegriffe in der Weise nieder,

daß alle Handlungstypen entlang der Leitlinie des Idealtypus des zweckrationalen Handelns konzipiert sind.

1.1 Der rationalistische Bias in den Grundbegriffen

Ausgehend vom Begriff der Sinnorientierung baut Weber seine Begriffsgenealogie, beginnend beim sozialen Handeln und immer weitere Aggregationsstufen durchlaufend, auf. Das an sich monologisch gefaßte Handlungsmodell wird somit Schritt für Schritt soziologisiert, indem (1) die Orientierung am Verhalten anderer aufgenommen wird (soziales Handeln), (2) die reflexive Bezugnahme der Handelnden untereinander und aufeinander ergänzt (soziale Beziehung) und (3) um den geronnenen Sinn vergangener sozialer Beziehungen (Institutionen, Verbände) erweitert wird. Konstitutiv für alle Ebenen ist der Sinnbezug. Die unterschiedlichen Arten der Sinnorientierung bestimmen nun auf den einzelnen Ebenen (heute würde ‚man‘ sagen: emergente Niveaus) unterschiedliche Handlungstypen, Beziehungsstypen und Verbandstypen. Zweckrationale, wertrationale, affektuelle und traditionelle Sinnorientierungen sind bekanntlich die vier Typen.

Zwekrational ist ein Handeln dann motiviert, wenn Mittel, Zwecke und Nebenfolgen gegeneinander rational abgewogen werden. Als wertrational ist ein Handeln dann zu bezeichnen, wenn es durch den Glauben an den Eigenwert des Handelns motiviert ist. Das Entscheidungskriterium dieser beiden Typen des Handelns ist nicht sehr trennscharf gewählt. In der Erläuterung betont Weber selbst, daß auch der Zweck wertrational im Sinne des Glaubens an den Eigenwert des Zwecks sein kann, ja ohne eine solche Wertsetzung konstruktiver Grenzfall bleibt (vgl. Weber, 1972, I, S. 13). Der Unterschied zwischen den beiden Typen scheint damit nicht qualitativer Natur zu sein, sondern aus einer Dimension des mehr oder weniger Absolutsetzens eines Zwecks/Wertes bei einer mehr oder weniger starken Vernachlässigung der Folgeprobleme abgeleitet zu sein. Wertneutral und zwekrational unterscheiden sich bezüglich der Variabilität des Zwecks/Wertes im Vergleich zu den erwartbaren Folgeproblemen, sie sind gleich bezüglich der rationalen Abwägung verschiedener Mittel zur Erreichung eines Zwecks/Wertes.

